

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Kolonialblatt für Wilsdruff.

Mittanneberg, Birkenbain, Blankenstein, Braunsdorf, Burbardtswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Raubach, Refelsdorf, Kleinbödenberg, Klippbainen, Lanversdorf, Limbach, Lohrn, Rohorn, Runzig, Neukirchen, Reutanneberg, Niederwartba, Oberbermsdorf, Pohrsdorf, Rösersdorf bei Wilsdruff, Roisch, Rothschönberg mit Berne, Sachsborn, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Refelsdorf, Steinbach b. Rohorn, Seeligstadt, Svedtsbauern, Taubenbeim Unfersdorf, Weistroy, Wildbera.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Po. bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. Inserionspreis 10 Btg. pro viergespaltene Corpusszeile.

Verlag und Verlag von Martin Beraet in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Beraet selbst.

No. 30.

Sonnabend, den 10. März 1900.

58. Jahrg.

Zum Sonntage Reminiscere.

Wolter 11: Geduld Jesus war auch vor die Augen gemalt und ist jetzt nicht mehr gemalt.

Ein Wort schmerzlichen Bormworts, den Paulus an die Christen in Galatien, seine geistlichen Kinder, zu richten gezwungen war. Stöcklich hatte der Apostel ihnen seinen Geland vor die Augen gemalt durch kräftige Predigt und heiligen Wandel. Aber nach seinem Weggange waren Irrlehrer in die Gemeinde eingebrochen und hatten die Galater „bezaubert“, so daß sie der evangelischen Wahrheit nicht mehr gehorchten. Diesen ihren Abfall vom Glauben nennt Paulus in berechtigter Entrüstung eine neue Kreuzigung Jesu Christi.

Dir, lieber Leser, ist der Heiland auch vor die Augen gemalt worden, vielleicht schon in frühen Kindheitstagen. Vielleicht sind die frommen „Maler“ schon schlafen gegangen unter des Kirchhofs Gras. Deine treue, liebe Mutter, dein gottesfürchtiger Vater, dein erzieher und doch lieblicher Konfirmator. Bist du dem Bilde, das sie dir vor die Augen gemalt haben, dem Bilde Christi Jesu treu geblieben bis auf diesen Tag? Ist er dir heute noch der hochgelobte heiligeliebte Herr, der die schäner, immer schöner geworden ist? Oder sind Zauberer ins Herz gekommen, die dir das heilige Bild entstellten und dich vom Glauben deiner Jugend abwendig gemacht haben? Ach, dann bist auch du einer von denen, die Pauli Entrüstung herausfordern; einer, der seinen Herrn und Heiland von neuem gekreuzigt hat.

Der „Zauberer“ in unserer Zeit sind mehr als zu Pauli Zeiten. Sie tragen mancherlei Trachten, belächeln mancherlei Künste, lassen sich hören in Büchern und Zeitschriften; dazu der Trost der bösen Barden in Stadt und Dorf, die nicht durch ihre Lehre, aber durch ihr schlimmes Beispiel die Seelen von Christo abwenden. Falsche Propheten durchziehen das Land und predigen neue Weisheit, angenehme Kunde für den alten Menschen, dem Christus zu ernst, dem das Evangelium zu streng scheint. Und Mancher, der einst hell begeistert unter dem Kreuze Christi stand, fällt ihnen zu und, statt sich selber zu kreuzigen, kreuzigt er Jesum Christum.

Wollt ihr auch weggehen, fragte Jesus einst die Zwölfe. Einer ging, der Verräter. Die anderen flohen, aber sie kamen wieder, zuerst Johannes, zuletzt Thomas. O ihr, die ihr dies lest, bleibet treu dem, der euch vor die Augen gemalt ward, Christo Jesu! Und waret ihr gekreuzigt, so kehret zurück. Passionszeit ist Bußzeit.

Südafrikanischer Brief.

(Nachdruck verboten.)

Gott Mars ist mit seinen ehernen Füßen durch die fruchtbaren Gefilde Südafrikas gestampft. Er hat die Ernte vernichtet und sein dampfendes Schlachtschwert an den äppigen Wohlstand dreier reicher Länder gelegt, an Transvaal, Orangestaat und Kapland. Die Zahl der durch den Krieg ruinierten Christen mehr sich täglich in ganz erschreckender Weise. Bergleute, Industriearbeiter und Kleinrentner sind brotlos und suchen denen, die die Kriegskassen entleert haben. Ganz Südafrika, Kapland mit Inbegriffen, liegt furchtbar darnieder. Die Lebensmittel sind auf eine Höhe geschrumpft, die nur ein geringer Bruchteil der Wohlhabenden noch erschwingen kann. Die unteren und die mittleren Volksschichten sind bereits seit Wochen dem Glend und dem Hunger preisgegeben. Hierzu kommt noch die verhängnisvolle Maßregel, daß das Eigentum aller der Grundbesitzer, die aus dem einen oder dem anderen Grunde flüchtig geworden sind, konfisziert worden ist. Sogar die reichen Mineralaktionäre haben durch den Stillstand der Bergwerke einen ganz unerwünschten Schaden zu erleiden.

Alle diese Dinge, und noch tausend mehr, hatte ich wiederholt Zeit und Gelegenheit auf meinem Marsche von

Quithing bis nach Heilbron, wo ich mich jetzt befinde, zu beobachten und Schlüsse aus meinen Beobachtungen zu ziehen. Das hügelige Land liegt brach und verlassen da und trotz der südafrikanischen Sonnengluth, die hier reich die letzte Regenperiode bezwungen hat, läuft dem einjamem Wanderer ein unheimliches, banges Frösteln über den Rücken. Hin und wieder nur trifft man einen Bujato- oder Griquaneger, die als Kriegshähnen herrrenlosen Eigentum nachspüren. Mitunter stößt man auch auf einen Gefangenentransport.

In Bantersburg, an der Vinte Bloemfontein-Pretoria gelegen, hatte ich kürzlich eine überaus günstige Gelegenheit, die Behandlung gefangener Engländer von Seiten der Orangestaatsboeren zu beobachten. Vorkäufig ist für Verpflegung der Gefangenen eine Summe von 11 Schilling pro Tag ausgelegt, eine Summe, die zwar etwas hoch klingt, bei den theuren Lebensmittelpreisen aber etwa nur das zu bedeuten hat, was in Deutschland den Werth von 1 Mark bis 1,25 Mark besitzt. In dieser Verpflegung gehört außer dem notwendigen Quantum Brot und Mehlfrüchten ein halbes Ailo Pferde- oder Maulteselfleisch, das man nach den vornehmten französischen Kochrezepten zubereiten versucht. Mit der Zeit gewöhnt sich der Magen auch an diese Delikatessen, was ich aus eigener Erfahrung nur bezeugen kann.

Von den Engländern freilich erzählt man, daß sie die gefangenen Boeren unter aller Menschenwürde bedandeln, ihnen die ungegesundesten Räume als Schlafstätten anbieten und die Nahrung auf 4 Unzen heruntergehebraut haben. Unterschiede zwischen gemeinen Boerenoffizieren und Boerenoffizieren werden von den Engländern überhaupt seit langem schon nicht mehr gemacht.

Die gefangenen Engländer, mit denen ich verschiedentlich gesprochen habe, sind froh, gefangen zu sein, nicht etwa der Angst vor den Boeren halber, was ja natürlich auch nicht, sondern deshalb, weil sie während der südafrikanischen Sonne nicht mehr das schwere Tornister zu tragen brauchen. Solch ein Tornister aber enthält — man lese und staune! — Folgendes: 2 Uniformblousen, 2 Paar Reithosen, 3 Paar Schuhe, 1 leichter Anzug, 1 Sweater-Mütze, 1 Helm, Hosenträger, Süßelwische, 3 Schuhabstreifen, 1 Kleiderbürste, Kamm und Haarbürste, Rasirmesser, Seife, Kosmetik, Schwamm, Nähmaschinen, 2 Unterhosen, 2 Hemden, 3 Paar Socken, Geklöffel, Messer und Gabel, Taschenmesser, 2 Handtücher, 2 Choleraerlebinden, Knopfbürste, Putzmaterial, Striegel, Pferdebürste — ich glaube das genügt!

Wenn man hier unten überhaupt so halb und halb „verafrikanert und verassert“, schlägt man immer wieder die Hände über den Kopf zusammen, wenn man von einem frisch aus Europa importierten Kollegen — wie es mir vor drei Tagen ging — hört, daß z. B. infolge des Transvaalkrieges auch das Zeitungspapier theurer geworden ist. Wenigstens soll dies in England der Fall sein. Wenn man genau hierüber nachdenkt, so findet man ja auch schließlich bald die stichhaltigen Gründe. Was kostet nicht nur eine, oft nur wenige Worte enthaltende Depesche. Von den Kabelkosten und den üblichen Postgebühren will ich ganz absehen, denn diese sind verhältnismäßig recht wenig; dafür aber übersteigen die Potententlohnungen vom Schlachtfeld bis zur nächsten Telegraphenstation alles bisher Dagewesene. Freilich ist ein solcher Potentengang, der mitten durch die feindlichen Kugeln hindurchfährt, mitunter, und zwar in den meisten Fällen, recht gefährlich. Der Koffer, der sich in der Regel zu diesen Potentengängen hergibt, bekommt für den Gang die kleine Summe von 1200 Mark, um die ihn freilich manch armer deutscher Landbriefträger beneiden könnte. Allein Herr v. Bobbelsky braucht keine Wange zu haben, daß ihn seine Beamten auskneifen, denn die hiesigen Posten sind — verflucht gefährlich!

Bei dem herrlichen Wetter freilich, das jetzt wieder eingetreten ist, benötigt man diese menschlichen Depeschenträger nicht mehr in so hohem Maße, sondern erweist wieder zu dem alten, prächtigen und ungefährlichen Telegraphiemittel, zum Heliographen, dessen Einrichtung ich bereits bei einer früheren Gelegenheit eingehend erörtert habe. Die Boeren haben es ja überhaupt nicht nötig zu telegraphieren, denn ihre Siege werden ja durch die englischen, freilich fast immer stark gefärbten Depeschen in alle Welt hinausposaunt. Die Engländer haben sich aber nun auch auf die Schlanheit gelegt und hübsche Mittelchen erfunden, um die Boeren zu überdöseln. Immerhin dürfen auch die Boeren nicht alle Vorsicht aus dem Spiel lassen, denn neuerdings droht ihnen sogar Gefahr von einer Seite, die im gewöhnlichen Leben lieber der Venus als dem Mars huldigt. Wie südafrikanische Zeitungen, die man trotz der allgemeinen Seltenheit von Druckpapier, doch gelegentlich einmal unter die Finger bekommt, melden, werden weibliche Spione von den Engländern angeworben. So brachten reulich die Kap Town News ein Bild von einer Mrs. Fraser aus Melbourn, eine Dame mit recht energischem Gesichtsausdruck und scharf geschnittenen Gesichtszügen. Aus ihrem Leben sei nur mitgeteilt, daß sie vor kurzem infolge einer kleinen Eifersuchtszene ihrem Manne eine Kugel durch den Kopf gelagt hat, jedenfalls die beste Qualifikation für den Beruf einer Spionin, deren Aufgabe es in erster Linie sein soll, den feindlichen Offizieren die Köpfe zu verdrehen und ihnen so ihre Geheimnisse abzulauschen. Ob diese Dame, von der ich noch verrathen darf, daß sie sich rühmt, niemals ein Corsett getragen zu haben, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil es feins für sie gabel, da sie den hübschen Brustumfang von 37 Zoll misst, wirklich dem alten Ohm Baul den Kopf verdrehen wird, bleibt abzuwarten; bei jüngeren Boerenoffizieren wird sie freilich möglicherweise entschieden mehr Glück haben!

Hoffentlich laufen die armen Ritter von der Feder die zur Zeit als europäische Romaden den Säulen des schwarzen Erdheils durchschwärmen, nicht Gefahr, in der Nege einer solchen kriegerischen Mice zu laufen. Unser eins hat schon genügend Kiesel vor dem schönen Gesicht der schwarzen Bevölkerung, die sich augenblicklich gar nicht genug über die Höflichkeit der sonst wahrscheinlich von dieser Seite wenig gekannten Weisen wundern können.

Einen Gruß nach Deutschland, wo es ja jetzt Frühling werden muß!

Der Heirathsantrag.

Erzählung von Max Hirschfeld.

(Nachdruck verboten.)

Da eine Unterstaatssekretäre Graf Selter war mit seinen fünfundsiebenzig Jahren jünger, als alle die Geheimräthe, die als Abtheilungschefs seine Untergebene waren.

Die Geheimräthe hatten diese Ernennung mit Freuden begrüßt, denn sie besaßen alle heirathsfähige Töchter, und Graf Selter war ein kinderloser Wittwer, von dem das Gerücht ging, er wolle sich demnächst wieder verheirathen.

Wenn wir jetzt in das Bureau des Herren Unterstaatssekretäres eintreten, so werden wir uns überzeugen, daß das Gerücht nicht gelogen hat, denn er war gerade damit beschäftigt, seinem zukünftigen Schwiegervater einen schriftlichen Heirathsantrag zu senden.

„Werthgeschätzter Herr Geheimrath,“ begann der Brief. Trostlos aber war er an keinen der Untergebenen des Grafen Selter gerichtet, sondern an den Geheimen Commercienrath v. v. Graf Selter war eine praktische Natur und er achtete ein paar Millionen als keine unangenehme Zugabe zu einer jungen und schönen Frau.

Nachdem er seinen ganzen Heirathsantrag fertig geschrieben hatte, legte er ihn in ein Altkleid, und da seine Bureauarbeit beendet war, nahm er Hut und Stock und ging ver-